

## **Das Ende der Welt (wie wir sie kannten): zur apokalyptischen Dimension des Klimadiskurses**

**Reiner Keller**

### **Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:**

Keller, Reiner. 2013. "Das Ende der Welt (wie wir sie kannten): zur apokalyptischen Dimension des Klimadiskurses." In *Untergangsszenarien: apokalyptische Denkbilder in Literatur, Kunst und Wissenschaft*, edited by Lothar Blum, Markus Schiefer Ferrari, Hans-Peter Wagner, and Christoph Zuschlag, 253-76. Berlin: Akad.-Verl.



REINER KELLER

## Das Ende der Welt (wie wir sie kannten)

Zur apokalyptischen Dimension des Klimadiskurses

»Irgendjemand wird auftreten, der die Katastrophe vorhergesagt hat.  
Katastrophen werden immer von irgendwem vorhergesagt.«<sup>1</sup>

»Les menaces changent, mais le schéma mental reste le même.  
Il repose sur un scénario en trois temps: une catastrophe  
est imminente, il faut un changement radical dans nos modes de vie.  
Sinon le pire est à venir.«<sup>2</sup>

Sich aus sozialwissenschaftlichen Perspektiven mit der öffentlichen Diskussion von Umweltproblemen und etwas spezifischer mit den Fragen der Klimakrise oder des Klimawandels zu befassen, ohne selbst eindeutig Position zur Frage der Dringlichkeit und des Ausmaßes der »Klimakatastrophe« zu beziehen, ist immer mit einem leichten Unbehagen verbunden. Denn ist es nicht empörend, die öffentliche Diskussion zum Untersuchungsgegenstand zu wählen, wo doch die eigentlichen Probleme in der Realität der Klimaveränderungen liegen? Gehören die Sozialwissenschaften, ja die Soziologie nicht zu denjenigen, die das Engagement hintertreiben, wenn sie auf die »soziale Konstruktion« der Umweltprobleme, des Klimawandels hinweisen? Nehmen sie damit nicht denen, die vor den Klimaveränderungen warnen, die berechtigten Argumente aus der Hand, und spielen sie nicht denjenigen zu, die in jüngerer Zeit verstärkt als »Klimaskeptiker« in Erscheinung getreten sind und die ganze Klimadiskussion als aufgebauschten Humbug verteufeln? Ist es nicht solch ein auf die Spitze getriebener Zynismus, wenn der Systemtheoretiker Niklas Luhmann schon 1986 in seinem Buch *Ökologische Kommunikation* darauf hinweist, das einzig wirkliche Umweltproblem sei möglicherweise das Reden über Umweltprobleme?<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Charles Perrow: Normale Katastrophen. Frankfurt am Main 1986, S. 400.

<sup>2</sup> Jean-François Dortier: L'apocalypse est pour demain. In: Les Grands Dossiers des Sciences Humaines 2010, Nr. 19, S. 74f., hier S. 75.

<sup>3</sup> Wobei, soviel sei zur Ehrenrettung festgehalten, Luhmann auch lakonisch konstatiert, dass soziale Systeme sehr wohl ihre eigenen Existenzbedingungen zerstören können, weil sie in gewissem Sinne notwendig ‚umweltblind‘ agieren. Vgl. Niklas Luhmann: *Ökologische Kommunikation*. Opladen 1986.

Das sind gewiss berechtigte Fragen, und sie werden auch in der Disziplin gesehen. Vor wenigen Jahren schrieb der französische Wissenschaftsforscher Bruno Latour mit Blick auf die »Klimaskeptiker«, es sei zum Verzweifeln. Da habe man jahrelang in mühsamer Kleinarbeit deutlich gemacht, dass naturwissenschaftliches Wissen nicht einfach eine Abbildung der objektiven, gegebenen Realität sei, sondern Ergebnis eines komplexen sozialen Produktionsprozesses. Und nun kämen diese »Klimaskeptiker« daher, und stritten mit Verweis auf die »soziale Konstruktion des Wissens« die ganze weltweit als evident behandelte Tatsächlichkeit der Probleme ab. Wie könne man dem sozialwissenschaftlich begegnen? Vielleicht nur in einer guten alten und bekannten Weise: deutlich machen, welche Positionen mit welchen gesellschaftlichen Interesselagen verknüpft sind, welche »Dinge« also für wen und wie »von Belang« sind.<sup>4</sup>

Im folgenden Text soll ein anderer Weg eingeschlagen und in vier Schritten durchgemessen werden. Der erste Schritt führt an die apokalyptischen Elemente der zeitgenössischen Umweltdiskussion und des Klimawandels heran. Dies geschieht in zweifacher Weise: zum einen anhand einer kurzen Rückerinnerung an wichtige Stationen dieser Diskussionen, an ihre Chronik; zum anderen entlang einer zugegeben knappen Beschäftigung mit dem Begriff und Erzählmuster des Apokalyptischen in der Klimadiskussion. Anschließend wendet sich der Beitrag sozialwissenschaftlichen Erklärungen oder Theorien zur Umweltdiskussion und ihrem Verlauf zu. Daran schließt drittens eine Betrachtung der Umweltdebatte und des Klimawandels als »weltgesellschaftliche Ereignisse« an. Abschließend geht der vierte Teil einigen Implikationen der behandelten Analyse und Chronik einer angekündigten Katastrophe nach.

## 1. Ein Jubiläum: 50 Jahre Umweltkrise – vom »stummen Frühling« bis zur »Klimakatastrophe«

Der für den Titel des vorliegenden Beitrages gewählte Slogan entstammt einem Mitte der 1980er Jahre geschriebenen Song der us-amerikanischen Rockband R. E. M. Er wurde 2009 von Claus Leggewie und Harald Welzer für ein alarmierendes Buch benutzt, das den Untertitel trägt: »Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie.« Auf der zweiten Seite kommt es auf den Punkt:

Das Weltklima kann an tipping points mit unkalkulierbarer Dynamik gelangen und umkippen, wenn nicht rasch – genau genommen: im kommenden Jahrzehnt – radikal anders gewirtschaftet und umgesteuert wird. Die kurze Spanne bis 2020 – nur zwei, drei Legislaturperioden, einen kurzen Wirtschaftszyklus, zwei Sommerolympiaden weiter – entscheidet über die Lebensverhältnisse künftiger Generationen.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Bruno Latour: *Das Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*. Berlin 2007.

<sup>5</sup> Claus Leggewie/Harald Welzer: *Das Ende der Welt, wie wir sie kannten*. Frankfurt am Main 2009, S. 10.

Und etwas weiter:

In spätestens zehn Jahren muss eine erhebliche Reduktion der Treibhausgase erreicht sein, damit die Kipp-Punkte des Klimas in zwei oder drei Dekaden vermieden werden und die Erde in hundert Jahren überhaupt noch bewohnbar ist. Die Leidtragenden heutigen Nichthandelns sind schon unsere Kinder und Enkel.<sup>6</sup>

Die eindringliche Warnung vor und Beschwörung der Gefahren des Klimawandels wird häufig von wissenschaftlichen Beobachtern und auch in der Gesellschaft selbst mit dem Begriff der *Apokalypse* in Verbindung gebracht, eine Erzählgattung – denn darum handelt es sich wohl letztlich – die überwiegend anhand der biblischen Erzählungen, insbesondere der Offenbarung des Johannes einem breiteren Publikum vertraut ist.

Dort handelt es sich im Kern um eine »Enthüllung« – das ist der ursprüngliche Wortgebrauch: Eine visionäre Enthüllung zukünftiger schrecklicher Ereignisse, in denen die Ungläubigen bestraft und die Gläubigen harten Prüfungen unterzogen werden, verbunden mit einer anschließenden Erlösung. Eine Enthüllung des göttlichen Plans, dem das menschliche Schicksal unterworfen ist. Eine Enthüllung, die u. a. den Zweck verfolgte, die Minderheitengruppe der Gläubigen im Hier und Jetzt zusammenzuschweißen und von der umgebenden Mehrheitsgesellschaft zu isolieren.

Mit der beginnenden Moderne tritt eine weltliche Variante der Apokalypse in Erscheinung.<sup>7</sup> Einer ihrer prototypischen Vertreter ist Rousseau, wenn er einerseits die Zivilisationsentwicklung als Verderbnis enthüllt, und gleichzeitig dem Allgemeinwillen die Aufgabe der Korrektur, der Besserung, der Wiedergewinnung der menschlichen Unverderbtheit zuzuspricht. Marx wäre in mancherlei Hinsicht ein weiteres Beispiel, wenn er den »letzten Entscheidungskampf«, das »letzte Gefecht« (so lautet ein Buchtitel von Stephen King) zwischen Kapital und Arbeit beschwört. Diese in der Philosophie geführte Diskussion über apokalyptische Momente der Moderne soll hier jedoch nicht weiter verfolgt werden. Im Übergang zum 20. Jahrhundert setzt sich das durch, was Klaus Vondung die »kupierte Apokalypse« genannt hat.<sup>8</sup> Besser wäre vielleicht von Dystopien zu sprechen. Es geht dann um düstere Endzeitszenarien, die intellektuellen oder fiktionalen Ursprungs sein können: um den »Untergang des Abendlandes«, die »Weltherrschaft der Maschinen«, die »Grenzen des Wachstums« und dergleichen mehr. Der »kupierten« Apokalypse fehlt das Erlösungsversprechen, das Happy End, das die biblische Apokalypse für die Gläubigen bereithält. Sie ist deswegen Untergangsszenario ohne Ausweg. Filmisch, insbesondere in der Science-Fiction, wird eine entsprechende Ästhetik des Schreckens massenwirksam aufbereitet, in den letzten Jahrzehnten zunehmend häufiger. Dieser vor allem filmische Erfolg der Erzählgattung Apokalypse spiegelt vielleicht eine gesellschaft-

<sup>6</sup> Leggewie/Welzer, Ende der Welt (wie Anm. 5), S. 15.

<sup>7</sup> Vgl. insgesamt die Beiträge in Alexander K. Nagel u. a. (Hrsg.): Apokalypse. Zur Soziologie und Geschichte religiöser Krisenrhetorik. Frankfurt am Main 2008.

<sup>8</sup> Klaus Vondung: Die Faszination der Apokalypse. In: Apokalypse. Hrsg. von Nagel u. a. (wie Anm. 7), S. 177–196.

liche Verunsicherung wider, die sich nach dem Ende der weltordnenden Blockkonfrontation und nach der Erschütterung wesentlicher Fortschritts- und Sicherheitsversprechen der gesellschaftlichen Moderne als allgemeine Gemütslage verbreitet: eine diffuse Situation der Angst vor Globalisierung, vor Viren, Infektionen, terroristischen Gefahren, unkontrollierbaren Technologien. In den erwähnten Filmen gibt es Überlebende der Katastrophen, die sich in den Ruinen des Untergangs neu einrichten, mitunter gibt es auch den Zwang zur Selektion derjenigen, die für das Überleben in Frage kommen sollen. Doch das wäre ein anderes Thema.

Die seit Anfang der 1960er Jahre einsetzende Diskussion über Umweltprobleme, Gefährdungen und Katastrophen ähnelt sicherlich in struktureller Hinsicht der biblischen Apokalypse und sie weicht zugleich davon ab. Doch nicht im Sinne der gerade erwähnten »kupierte« Apokalypse. Tatsächlich handelt es sich eher um den Typus einer Apokalypse, die durch die Beschwörung der Katastrophe deren Eintreten vermeiden, ihre eigene Botschaft also unwirklich werden lassen will. Bekannte Schlagworte markieren die Chronik dieser Debatte: *Grenzen des Wachstums* (1972, Bericht des Club of Rome), *Seveso* (1976), *Global 2000* (1977-1980),<sup>9</sup> *Three Mile Island* (1979), *Bhopal* (1984), *Waldsterben* (1984), *Tschernobyl* (1986), *Sandoz* (1986), *Klimakatastrophe* (1986; Warnung des Arbeitskreises Energie der Deutschen Physikalischen Gesellschaft), *Brent Spar* (1995), *BSE* (1997), *Eine unbequeme Wahrheit* (2006, Film von Al Gore), *Golf von Mexiko* (2010), *Fukushima* (2011).<sup>10</sup>

Die Zeit 35/1998

*Vor uns die Sintflut*

Von den brennenden Urwäldern bis zu den Überschwemmungen in China: Die Katastrophen sind eine letzte Warnung.

Spiegel-Online, 2. Februar 2007

*Weltklimabericht: UNO schlägt Alarm – Klima-Apokalypse naht*

Ein Hitzeschub von bis zu 6,4 Grad, die Meere überfluten weite Teile der Küsten, Inseln verschwinden, Dürren rafften Tausende Menschen dahin: Der neue Weltklimareport

<sup>9</sup> »Die Schlussfolgerungen, zu denen wir gelangt sind, sind beunruhigend. Sie deuten für die Zeit bis zum Jahr 2000 auf ein Potential globaler Probleme von alarmierendem Ausmaß [...] Weltweite Veränderung der Politik ist erforderlich, bevor sich diese Probleme weiter verschlimmern und die Möglichkeiten für wirkungsvolles Handeln immer stärker eingeschränkt werden [...] Angesichts der Dringlichkeit, Reichweite und Komplexität der vor uns liegenden Herausforderungen bleiben die auf der ganzen Welt in Gang gekommenen Anstrengungen allerdings weit hinter dem zurück, was erforderlich ist. Es muss eine neue Ära der globalen Zusammenarbeit und der gegenseitigen Verpflichtungen beginnen, wie sie in der Geschichte ohne Beispiel ist.« (Council on Environmental Quality: *Global 2000. Bericht an den Präsidenten*. Frankfurt am Main 1980, S. 2).

<sup>10</sup> Vgl. auch »Von Seveso bis Tschernobyl: Die Ära der Industriekatastrophen«. In: *Le Monde Diplomatique: Atlas der Globalisierung spezial: Klima*. 2007, S. 26f.

der UNO zeichnet düstere Zukunftsszenarien. Nur eine CO<sub>2</sub>-Vollbremsung kann das Schlimmste noch verhindern.

Allgemein gilt Rachel Carsons 1962 erschienenes Buch *Silent Spring* (Der stumme Frühling, 1965) als wichtiger Auslöser der neueren Umweltkatastrophendiskussion. Darin geht es um tatsächliche und prognostizierte Folgen des Einsatzes von Pestiziden und Insektiziden. Carson startete ihr Buch wirkungsvoll mit folgendem »Zukunftsmärchen«:

Es war einmal eine Stadt im Herzen Amerikas, in der alle Geschöpfe in Harmonie mit ihrer Umwelt zu leben schienen. Die Stadt lag inmitten blühender Farmen mit Kornfeldern, deren Gevierte an ein Schachbrett erinnerten, und mit Obstgärten an den Hängen der Hügel, wo im Frühling Wolken weißer Blüten über die grünen Felder trieben. Im Herbst entfalteten Eiche, Ahorn und Birke eine glühende Farbenpracht, die vor dem Hintergrund aus Nadelbäumen wie flackerndes Feuer leuchtete. Damals kläfften Füchse im Hügelland, und lautlos, halb verhüllt von den Nebeln der Herbstmorgen, zog Rotwild über die Äcker. [...] Dann tauchte überall in der Gegend eine seltsame schleichende Seuche auf, und unter ihrem Pesthauch begann sich alles zu verwandeln. Irgendein böser Zauberbann war über die Siedlung verhängt worden: Rätselhafte Krankheiten rafften die Kükenscharen dahin; Rinder und Schafe wurden siech und endeten. Über allem lag der Schatten des Todes. Die Farmer erzählten von vielen Krankheitsfällen in ihren Familien. In der Stadt standen die Ärzte immer ratloser den neuartigen Leiden gegenüber, die unter ihren Patienten auftraten. Einige Menschen waren plötzlich und unerklärlicherweise gestorben [...] Es herrschte eine ungewöhnliche Stille. Wohin waren die Vögel verschwunden? [...] Kein böser Zauber, kein feindlicher Überfall hatte in dieser verwüsteten Welt die Wiedergeburt neuen Lebens im Keim erstickt. Das hatten die Menschen selbst getan. [...] Fast unbemerkt ist ein Schreckgespenst unter uns aufgetaucht und diese Tragödie, vorerst nur ein Phantasiegebilde, könnte leicht rauhe Wirklichkeit werden, die wir alle erleben. Was geht hier vor, was hat bereits in zahllosen Städten Amerikas die Stimmen des Frühlings zum Schweigen gebracht? Dieses Buch will versuchen, es zu erklären.<sup>11</sup>

Die Karriere der Umweltthemen – und darunter werden hier auch die Debatten über ökonomisch-industriell und wissenschaftlich-technisch erzeugte Risiken gefasst – durchläuft verschiedene Etappen. Entgegen geläufiger Vorstellungen wurde »Umwelt« nicht von der Umweltbewegung auf die öffentliche Agenda gesetzt. Ob es sich um Müllprobleme, Klimawandel, Sauren Regen oder Risiken der Kernenergie handelt, zunächst erzeugt ein Mix aus medial skandalisierbaren Ereignissen und Experteneinschätzungen die gesellschaftlich-politische Relevanz von Umweltthemen. In der Bundesrepublik veröffentlicht der *Spiegel* im Jahre 1970 »Schreckensszenarien« über die drohende Verwüstung der Erde durch den Menschen (Titelstory und Titelbild vom 5. Oktober 1970).

<sup>11</sup> Rachel Carson: *Der stumme Frühling*. München 1990 [1962], S. 15–17. Vgl. dazu auch Jimmie M. Killingsworth/Jacqueline S. Palmer: *Millennial Ecology. The Apocalyptic Narrative from Silent Spring to Global Warming*. In: *Green Culture. Environmental Rhetoric in Contemporary America*. Hrsg. von Carl G. Herndl/Stuart C. Brown. Wisconsin 1996, S. 21–45.

Anlass der Berichterstattung ist das erste Umweltpolitikprogramm der damaligen Bundesregierung. Erst in dem Maße, wie in der Öffentlichkeit der Eindruck mangelnder politischer Regulation entsteht, konstituieren sich hier soziale Bewegungen außerhalb der etablierten politischen Arenen als Kollektivakteure und moralische Unternehmer in Sachen Umwelt. Angesichts wahrgenommenen Staatsversagens nehmen sie sich der Angelegenheiten an und gestalten fortan die Dynamik der Debatte mit. Experten- und ereignisinduzierte Themensetzungen auf der politischen Agenda, politische Bearbeitungen, Massenmobilisierungen durch soziale Bewegungen, Konflikt- und Konsensperioden, die Institutionalisierung von Protestakteuren, aber dann auch politisch-administrative Routinebearbeitung und abflauende Themenkonjunkturen kennzeichnen die Stationen der Auseinandersetzung.

aussenpolitik.net, 29. März 2009

*Angekündigte Apokalypse : Dürren, Überschwemmungen, Klimakriege*  
von Harald Welzer

Der Klimawandel ist in vielerlei Hinsicht eine unterschätzte, bislang sogar weitgehend unbegriffene soziale Gefahr. Schon heute erleben wir gewaltsam ausgetragene Konflikte, die mit der Erderwärmung direkt oder indirekt zusammenhängen. Doch sind demokratische Gesellschaften überhaupt in der Lage, so radikal umzusteuern, wie es nötig wäre?

Vor allem die Klimadiskussion wird zum Aufhänger einer apokalyptischen Grundmelodie – mit unzähligen Beispielen.<sup>12</sup> Diese Beispiele umfassen Zeitungsmeldungen, Illustrationen, wissenschaftliche Expertisen sowie unterschiedlichste Dokumentar- und Spielfilme: schmelzende Eisschollen mit hilflosen Eisbären, glühende Erdkugeln, verwüstete Landschaften. Erste Meldungen zum Klimawandel datieren vom Ende der 1970er Jahre. Dabei überwiegt der Katastrophismus bzw. die Apokalypse, auch wenn immer wieder Stimmen medial laut werden, die vor Hysterie warnen und die wissenschaftlichen Grundlagen bezweifeln. »Prima Klima« hieß auch schon ein Spiegel-Titel aus den 1980er Jahren und die Glaubwürdigkeit der Prognosen wurde früh in Zweifel gezogen, in den letzten Jahren freilich durch verstärkt professionell agierende Netzwerke von »Klimaskeptikern«. Willy Viehöver identifizierte Mitte der 1990er Jahre in den deutschen und englischen Massenmedien sechs konkurrierende Erzählungen über die Klimafrage (die zwischen Eiszeit, Wüste- und Klimaparadies variierten).<sup>13</sup> Die Bielefelder Forschungsgruppe um Peter Weingart analysierte anhand wissenschaftlicher, politischer und massenmedialer Dokumente die Karriere der Klimathematik im deutschsprache-

<sup>12</sup> Ich danke Juliane Flamme für ihre Unterstützung bei der Zusammenstellung der Beispiele. Im Web sind zahlreiche Listungen apokalyptischer Filme, sortiert nach Gegenstandsbezügen, zu finden. Vgl. zum Klimawandel jetzt die detaillierte Analyse von Sebastian Wiesnet: *Katastrophendiskurs oder Diskurskatastrophe. Eine wissenssoziologische Kritik an der Diskussion um den anthropogenen Klimawandel*. Dissertation. Bamberg 2011.

<sup>13</sup> Willy Viehöver: »Ozone thieves« and »hot house paradise«. *Epistemic communities as cultural entrepreneurs and the reenchantment of the sublunar space*. Florenz 1997 [unver. Dissertation].

chigen Raum »von der Hypothese bis zur Katastrophe«. Sie liefert eine umfangreiche Auflistung apokalyptisch-religiöser und katastrophischer Elemente bzw. Metaphern in diesem Diskurs. Das ist kein spezifisch deutsches Phänomen, sondern lässt sich durch viele Dokumente auch aus dem englischsprachigen Raum illustrieren.<sup>14</sup>

Die Studie von Weingart u. a. gibt einige Hinweise zur wissenschaftlichen, politischen und massenmedialen Karriere der »Klima-Apokalypse«. Der Begriff der »Klimakatastrophe« wird im deutschen Sprachraum 1986 durch eine entsprechende Warnung des Arbeitskreises Energie der Deutschen Physikalischen Gesellschaft etabliert und in den Medien breit aufgegriffen. Das weiter oben erwähnte Spiegel-Cover (der Kölner Dom unter Wasser) entsteht in diesem Kontext. Der betreffenden Studie folgend lassen sich mehrere Phasen und Arenen der Klimadebatte unterscheiden. Im wissenschaftlichen Diskurs wird zwischen 1975 und 1985 die These des anthropogen induzierten Klimawandels zunehmend zur naturwissenschaftlichen Gewissheit verdichtet. 1986–1990 lässt sich ausgehend aus Teilen der Wissenschaft eine wissenschaftliche Schließung der Diskussion d. h. die Etablierung des Wandels als Faktum beobachten, die mit einer zunehmenden Politisierung einhergeht: Wissenschaftler wenden sich an Politik und Öffentlichkeit, um Handlungsdringlichkeiten anzumahnen. 1991–1995 wird die Klimawandelforschung in politikberatender Absicht institutionalisiert und zunehmend diversifiziert.

Begleitend dazu lassen sich affine Phasen des politischen Diskurses unterscheiden. Für 1975–1985 werden die politischen Haltungen als skeptisch bis abwehrend beschrieben. Daran schließt 1986–1992 eine Phase des politischen Aktivismus und Katastrophismus an. Schließlich markieren die Jahre 1992–1995 die *take-off*-Phase einer politischen Regulierung der Problematik.

BILD, 4. November 2006:

*Die Erde hat FIEBER! Die Erde ist krank. Wenn wir nicht handeln, stirbt sie. Wie die Tiere ...*

*Schock-Fakten zum Fürchten:*

16 der 20 schmutzigsten Citys der Welt liegen in China (400000 Chinesen sterben jährlich an Abgasen). Im Jahre 2080 ist die Arktis im Sommer eisfrei! Bei 4 Grad Erwärmung verschwinden London, Hongkong, Tokio – und vielleicht Hamburg und Bremen. Mit der Hitze kommen Seuchen (Malaria), Versteppungen, Wüsten, Hochwasser, Stürme, Trinkwassermangel, Sturmfluten, Tsunamis, Hunger-Katastrophen ...

*Gibt es keine Hoffnung?*

Doch! Al Gore zu BILD: »Die Gefahr ist auch eine Chance, wie sie nur wenige Generationen haben. Wenn wir unser Leben verändern, können wir die Welt retten! Wenn wir die Erderwärmung stoppen – bei unter 2 Grad.«

<sup>14</sup> Peter Weingart u. a.: Von der Hypothese zur Katastrophe. Leverkusen 2007. Nicht nur im Kino, sondern auch im Fernsehen liefen Dokumentationen/Spielfilme zur Klimakatastrophe, etwa 1994 (*Crash 2030*) und 1996 (*Nach uns die Sintflut*); oder bei der BBC *Climate Wars* (2008).

*Ab Montag exklusiv in BILD:*

- Die große Klima-Schock-Serie
- Die UN-Alarm-Konferenz in Kenia (189 Regierungen)
- Was wir gegen die Klimakatastrophe tun können

Bezogen auf die massenmediale Berichterstattung identifizieren Weingart u. a. vier metaphorische Szenarien, d. h. Erzähl-, Metaphern-, Bilderbündelungen entlang von Geschichten über »Katastrophe und Untergang«, »Überhitzung«, »Krieg und Revolution« sowie »Bibel und Verkündigung« (etwa mit Bildern der Apokalypse, der Sintflut, der Prophezeiung etc.). Folgt man dem Autorenteam, dann bedienen die Medien mit diesen Geschichten ein »menschliches Bedürfnis nach Katastrophenerzählungen«. Demnach ließe sich die Klimawandeldebatte als ein kontingenter Ankerpunkt für ein solches Bedürfnis interpretieren. Doch das sind psychologisierende Spekulationen, zu denen die Soziologie nicht wirklich etwas beitragen kann. Sicherlich hat, wie die Autoren konstatieren, der katastrophisch-apokalyptische Alarmismus der Klimadiskussion zunächst die Funktion, politische und öffentliche Resonanz für das Thema herzustellen. Die Fixierung politischer Zielgrößen (etwa in Gestalt des 2-Grad-Leitzieles) stellt dann Handlungsfähigkeit im Angesicht des drohenden Untergangs her. Doch ist damit, wie die Autoren zum damaligen Zeitpunkt vermuten, ein Ende des Katastrophismus in Sicht? Die im vorangehenden Text gegebenen Belege aus jüngerer Zeit weisen darauf hin, dass dem keineswegs so ist. Das Katastrophische und Apokalyptische im Klimadiskurs kann nur dann verschwinden, wenn sich an die wissenschaftliche Evidenzherstellung auch eine politische Evidenz bezüglich der Handlungsprogramme anschließt, d. h. mit anderen Worten: wenn Politik überzeugend darstellen kann, dass sie alle notwendigen Beschlüsse gefasst, das Problem gelöst hat. Dies ist jedoch nicht der Fall, und daran hat sicherlich die globale Dimension des Klimawandels einen wesentlichen Anteil. Deswegen: Solange der Eindruck herrscht (und von Wissenschaftlern allenthalben betont wird), es werde »nicht genug getan«, haben entsprechende Erzählformen auch weiterhin mobilisierende Funktion. Daneben lassen sich inzwischen auch Heranführungen an lokale Folgen des Wandels beobachten, sogenannte Anpassungsstrategien, die einen stärker pragmatischen Charakter einzunehmen scheinen. Doch das ist nicht das hier zu verhandelnde Thema.

Zwischen den umweltkatastrophischen oder -apokalyptischen Erzählungen und der biblischen Variante der Johannes-Offenbarung bestehen zahlreiche Parallelen, etwa in der Bedeutung von religiöser bzw. wissenschaftlicher Expertise und »Vision«, wie der nachfolgende kursorische Überblick deutlich macht. Das ist gewiss nicht zufällig: Die moderne Nutzung des Erzählgenres »Apokalypse« hat die entsprechenden Wurzeln – und Erzählungen, die so konstruiert sind, werden als »Apokalypsen« rezipiert, weil sie diese Erzählform nutzen. Dies gilt auch da, wo in einem entscheidenden Punkt – nämlich der Möglichkeit der Abwendung des Unheils – ein zentraler Unterschied besteht.

*Strukturelemente von biblischer Apokalypse und Umweltapokalypse:*

<i>Erzählung</i>	Offenbarung des Johannes	Enthüllung der sich ankündigenden Umweltproblematik
<i>Wer spricht?</i>	Person (Experte) mit religiöser Autorität	Wissenschaftliche Autoritäten PolitikerInnen Engagierte Zivilpersonen & NGOs Massenmediale Vermittler
<i>Adressat</i>	Gemeinschaft der Gläubigen	Politik Öffentlichkeit
<i>Funktion</i>	Zusammenschluss der Gläubigen, Aufrechterhaltung/Festigung des Glaubens	Zusammenschluss zur Gemeinschaft des Handelns; Appell zum vorbeugenden und vermeidenden Handeln
<i>Grundlage</i>	Vision (Religiöse Erfahrung)	Wissenschaftliches Wissen, prognostisches Wissen, Szenarien, Extrapolationen
<i>Zeitbezug</i>	Zukünftige Ereignisse Vorbereitung	Zukünftige Ereignisse Gegenwärtiges Handeln
<i>Hauptelemente</i>	Was den Feinden passiert Prüfungen der Gläubigen Erlösungen	Drohende Katastrophe Aufruf zur Umkehr Fähigkeit zur Abwendung (z. B. Nachhaltigkeit)
<i>Erzählhaltung</i>	Enthüllung einer verborgenen Wahrheit, eines unabänderlichen zukünftigen Geschehens	Enthüllung einer verborgenen Wahrheit, eines beeinflussbaren zukünftigen Geschehens
<i>Akteur</i>	Gott (bzw. außerweltliche Größe)	Menschheit/Gesellschaften und deren Verfasstheit als Produzenten des Unglücks und als potenzielle Abwender des Unglücks (politische, ökonomische Institutionen, Zivilbevölkerung)

Auch die im ersten Fall inspirierende religiöse Vision eines Einzelnen bedarf der Autorisierung oder Anerkennung durch eine Gemeinschaft der Gläubigen – sonst gilt der Prophet im eigenen Lande nichts –, selbst wenn die Art der Anerkennungs- und Prüfkriterien sich von der wissenschaftlichen Beweisaufnahme und Prognose, die ja auf

Szenarien und Wahrscheinlichkeiten beruht, unterscheidet. Beide Warnungen gewinnen in dem Maße an Evidenz, wie sich der Kreis der Anerkennenden vergrößert und die Tatsächlichkeit des Beschriebenen bezeugt. Auch die Genese einer wissenschaftlichen Wahrheit ist nichts anderes als der soziale Prozess ihrer Verfestigung, Schließung und Etablierung – das hat die sozialwissenschaftliche Wissenschaftsforschung zur Genüge belegt. Da es sich um eine wissenschaftliche Aussage handelt, kann sie mit Gründen bestritten werden. Und da wissenschaftliche Fakten Ergebnis von Herstellungsprozessen, also Resultat von Auslegungen der Wirklichkeit sind, bieten sie in spezifischer Weise Einfallstore für Interessen und Widersprüche. So ist es nicht verwunderlich, dass wir uns alles in allem über den Klimawandel nicht einig werden.<sup>15</sup>

## 2. Zur Aktivierungs- und Mobilisierungsfunktion apokalyptischer Erzählungen in massenmedial vermittelten Öffentlichkeiten

Es wäre verkürzt, die apokalyptischen Erzählelemente der Umweltdebatten nur auf die großen Medienereignisse und -schlagzeilen zu reduzieren. Im Schatten der dort angekündigten und zuweilen real eintretenden Katastrophen verbreiten sich zahlreiche kleinere, räumlich-zeitlich lokalisierte, mehr oder weniger legale, spontane und organisierte Aktionsformen. Kontinuierliche Lobbyismus-, Diskussions- und Überzeugungsarbeit geht einher mit mehr oder weniger spektakulären Protestereignissen, deren Sinn und Zweck sich aus den Bewegungszielen einer Parteinahme für »Umweltanliegen« ergeben: Mobilisierung von Anhängern, öffentlicher Aufmerksamkeit und Solidarität, Gewinnung von Interpretationsterrain in politischen Auseinandersetzungen. Im Kontext der generellen Umweltdiskussion werden dadurch spezifischere Themen als begrenzte, »kleine Dauerkatastrophenevents« hergestellt.<sup>16</sup>

Dies gilt jedoch nicht nur für zivilgesellschaftliche soziale Bewegungen und daraus entstandene Nichtregierungsorganisationen, sondern für alle Akteursgruppen (aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Religion), die an den Auseinandersetzungen beteiligt sind. Entsprechend ist das Repertoire der Mobilisierungsereignisse sehr heterogen und es bestehen akteursspezifische Präferenzen. Wo Politik und Wirtschaft die Informationsveranstaltung, die Anzeigenkampagne und den Fernsehauftritt bevorzugen, setzen die Mobilisierungsereignisse der sozialen Bewegungen auf unmittelbare Erlebnisqualitäten des »dabei seins«, sei es bei Massendemonstrationen, der Besetzung von Baugeländen, bei Menschenketten, Straßenblockaden oder Protest-Rockkonzerten. Mit der Institu-

<sup>15</sup> Mike Hulme: *Why We Disagree About Climate Change*. Cambridge 2009. Vgl. auch Tim O'Riordan/Andrew Jordan: *Institutions, climate change and cultural theory, towards a common analytical framework*. In: *Global Environmental Change* 9 (1999), S. 81–93.

<sup>16</sup> Reiner Keller: *Zur Chronik angekündigter Katastrophen. Die Umweltkrise als Dauerevent*. In: *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Hrsg. von Winfried Gebhardt u.a. Opladen 2000, S. 263–285.

tionalisierung und Transformation der Umweltbewegung hin zu professionalisierten Umweltverbänden, zu einem Netzwerk von Netzwerken, mit festen Mitarbeitern und ehrenamtlichen Mitgliedern, gewinnen gezielte, aufwendig in Szene gesetzte Mobilisierungen öffentlicher Unterstützung gegenüber spontanen Protestereignissen an Bedeutung. Mit dem seit Ende der 1980er Jahre beobachtbaren Einzug der Umweltthematik in die traditionellen politisch-administrativen Institutionen tragen administrative Routinen, Initiativen und Gesetze das ihre dazu bei, das Thema zu stabilisieren. Mit anderen Worten: die Umweltdiskussion im Allgemeinen und auch die Klimadiskussion im Besonderen speisen sich aus einem heterogenen Mix von Ereignissen: dazu zählen Unfälle und eingetretene Katastrophen ebenso wie spektakuläre Aktionen, nüchterne wissenschaftliche Berichte und politische Verhandlungen.

Dass dabei dramatisierende (und natürlich auch entdramatisierende) Momente eine wichtige Rolle spielen, hat zwei systematisch-strukturelle Ursachen, die sich beide auf das »agenda setting« in modernen Mediendemokratien beziehen: Für alle sozialen Bewegungen, und vielleicht allgemeiner noch: all diejenigen Akteure, die ein Thema auf die gesellschaftliche Agenda setzen wollen, ergibt sich erstens die Problematik der Mobilisierung von Unterstützung, der Sicherstellung einer kollektiven, allgemeinen Identität und des Durchdringens im behindernden Kontext einer knappen gesellschaftlichen *Aufmerksamkeitsökonomie*. Denn es muss immer von einer Konkurrenz der Themen und Akteure um öffentliche Aufmerksamkeit und politische Lösung von Problemen ausgegangen werden. Nicht alles kann gleichzeitig und gleichermaßen im politischen Prozess und in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit bearbeitet werden. Deswegen müssen Prioritäten gebildet werden: »das Wichtigste zuerst«.

Es gibt noch einen zweiten Mechanismus, der zwar nicht ganz unabhängig von der gerade erwähnten Aufmerksamkeitskonkurrenz zu sehen ist, jedoch stärker in die massenmediale Form und Logik unserer dominierenden Öffentlichkeitsform selbst eingebunden scheint. Die *Logik der Aufmerksamkeitserzeugung unter Bedingungen massenmedial vermittelter Öffentlichkeit* ist der wesentliche Mechanismus, der für das »Katastrophische« der Umweltdebatte insgesamt und der Klimadiskussion im Besonderen verantwortlich ist. Die Umweltmedienberichterstattung folgt, wie die Medienberichterstattung überhaupt, einer spezifischen Logik der Nachrichtenauswahl. Nicht jedes Ereignis erscheint (gleichermaßen) berichtenswert. Für die ereignisbezogene *Selektivität der Medienberichterstattung* gelten, folgt man der Medienforschung, fünf Faktorenkomplexe als bedeutsam: organisatorisch-institutionelle Mechanismen, journalistisches Selbstverständnis, professionelles agenda building, Nachrichtenwerte und kulturelle Resonanzen.<sup>17</sup>

<sup>17</sup> Vgl. dazu insgesamt (einschließlich umfangreicher Literaturhinweise) Reiner Keller: Umweltberichterstattung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Ökologische Kommunikation in Deutschland. Hrsg. von Karl-Werner Brand u. a. Opladen 1997, S. 62–72.

Die Zeit, 21. Oktober 2010

*Die Lage ist nicht ernst. Sondern dramatisch.*

*Die Klimakatastrophe rückt immer näher. Die Welt muss endlich handeln*

v. Anthony Giddens und Martin Rees

Überflutungen in Pakistan, beispiellose Unwetter in Teilen der Vereinigten Staaten, Hitzewelle und Dürre in Russland, Überschwemmungen und Erdbeben im Norden von China: Unzählige Regionen der Welt haben in diesem Jahr extreme Wetterlagen und Umweltkatastrophen erfahren [...] Sie sind eine drastische Warnung.

Die Arbeitsstrukturen des Medienbetriebes begünstigen schon lange gezieltes agenda-building durch professionelle PR-Aktivitäten. Es gilt, durch Tagungen oder spektakuläre Aktionen einen möglichst auffälligen Anlass für Berichterstattungen zu schaffen. Die Aufmerksamkeitsstruktur der Massenmedien richtet sich zudem an *Nachrichtenwerten* aus. Der Nachrichtenwert als kumuliertes Produkt verschiedener Nachrichtenfaktoren gilt als journalistischer Indikator für die Publikationswürdigkeit von Ereignissen.<sup>18</sup> Die hierzu geläufigen Stichworte sind der »Katastrophismus« oder »Sensationalismus« der Umweltberichterstattung. Die Dramatik des medialen Umweltszenarios wird durch das bekannte »Mann beißt Hund«-Schema, d. h. durch das publizistische und öffentliche Interesse an aktuellen, außergewöhnlichen, spektakulären, skandal-, katastrophen- und konflikträchtigen Ereignissen bestimmt. Diesen Anforderungsstrukturen kommen umweltkatastrophische Ereignisse und apokalyptische Erzählungen mühelos nach. Doch auch kollektive Akteure, die in öffentliche Auseinandersetzungen einbezogen sind, orientieren daran die Organisation, das Timing und die Art ihrer Mobilisierungsevents. Dies gilt nicht nur für soziale Bewegungen, sondern für alle Akteursgruppen, die um massenmediale Resonanz bemüht sind, insbesondere auch für die Politik. Dabei haben sich in den letzten Jahrzehnten mit der Medienexplosion, mit dem World Wide Web sowie im Zuge der erweiterten Privatisierung und enormen Pluralisierung von Medienangeboten auch die dominierenden Medienformate wesentlich zu Show-Effekten, Ästhetisierungen und Inszenierungen hin verändert. Professionalisierte Umweltverbände ergänzen ihre Alltagsarbeit durch entsprechend geplante, spektakuläre Großereignisse und Kampagnen. Hauptberufliche Campaigner und PR-Agenten spielen eine zentrale Rolle. Sie unterscheiden sich im Hinblick auf ihre Professionalität nicht von ihren Kollegen in Wirtschaftsunternehmen. Mobilisierungsprozesse nehmen die Form gezielter, minutiös durchorganisierter, auf das Timing und die Formate der Massenmedien abgestimmter Kampagnen an, die ein breites Spektrum unterschiedlicher Aktionsformen auf ein vorab bestimmtes Themenfeld hin bündeln. Die massenmediale Ereignisvermittlung zieht das individualisierte Medienpublikum in einen Strudel der Identifikation, der es, ganz wie im Sport, für die Dauer des Spiels zur Fan-Gemeinschaft werden, Partei ergreifen lässt. Als Paradebeispiel für diese neue Mobilisierungsform gilt wohl immer noch

<sup>18</sup> Peter Hunziker: Medien, Kommunikation und Gesellschaft. Einführung in die Soziologie der Massenkommunikation. Darmstadt 1988, S. 60.

die »Brent Spar«-Kampagne aus dem Jahr 1995, die in ihrer von Greenpeace kontrollierten Dramaturgie in idealer Weise die Sensations-, Actions- und Spektakel-Formate der neuen Medienlandschaften (er)füllte: als Medienrenner »Bohrturmkampf auf hoher See: David gegen Goliath«. <sup>19</sup> Die wiederholt auch von sozialwissenschaftlicher Seite an die Umweltbewegung gerichtete Kritik an Dramatisierungen, oder die auf Diskreditierung abzielende »Bloßstellung« apokalyptischer Erzählstrategien <sup>20</sup> verkennt diesen aus der massenmedialen Aufmerksamkeitsökonomie resultierenden Zwang zum Katastrophischen respektive Apokalyptischen.

### 3. Sozialwissenschaftliche Perspektiven

Die vorangehend skizzierten umwelt-, risiko- und technikkatastrophischen Debatten und daran geknüpfte gesellschaftliche Auseinandersetzungen haben in der Soziologie sehr unterschiedliche Deutungen erfahren. Nachfolgend werden drei Ansätze herausgegriffen und die je spezifische Perspektive auf die erwähnten Phänomene diskutiert. Der erste Ansatz, um den es im Folgenden gehen soll, wird als *Cultural Theory* bezeichnet. Die *Cultural Theory* wurde in Auseinandersetzungen mit den Mobilisierungsprozessen der Umweltbewegung Anfang der 1980er Jahre vor allem von der Kulturanthropologin Mary Douglas begründet, dann von Douglas zusammen mit dem Politikwissenschaftler Aaron Wildavsky u. a. weiterentwickelt und in Untersuchungen von Umwelt- und Technikkonflikten eingesetzt. Seit Ende der 1990er Jahre spielt der Ansatz auch in Studien zum Klimawandel eine Rolle. Zuletzt hat Mike Hulme 2009 die *Cultural Theorie* benutzt, um die Unterschiedlichkeit der Einschätzungen zum Klimawandel bzw. die anhaltenden Kontroversen zu erklären. <sup>21</sup> Diese Perspektive bezieht sich in ihren theoretischen Ausgangsargumenten auf die Soziologie Emile Durkheims, spezifischer auf dessen These, die Einbindung in spezifisch strukturierte gesellschaftliche Gruppen sei dafür ausschlaggebend, wie die Welt wahrgenommen wird. So sah Durkheim in der isolierten Situation der Protestanten (als einer stark individualisierten und individualisierenden Religionsform) die Ursache für deren hohe Selbstmordrate; die symbolische

<sup>19</sup> Vgl. [http://www.greenpeace.de/themen/oel/brent\\_spar/](http://www.greenpeace.de/themen/oel/brent_spar/) (8. Februar 2012).

<sup>20</sup> Z. B. bei Ansgar Weymann: Gesellschaft und Apokalypse. In: Apokalypse. Hrsg. von Nagel u. a. (wie Anm. 7), S. 13–48; oder bei Andreas Pettenkofer: Erwartung der Katastrophe, Erinnerung der Katastrophe. Die apokalyptische Kosmologie der westdeutschen Umweltbewegung und die Besonderheiten des deutschen Risikodiskurses. In: Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen. Hrsg. von Lars Clausen u. a. Münster 2003, S. 185–204. Vgl. auch als weitere Literatur zum Thema: Jürgen Kaube: Die Apokalypse in den Medien – Etwas zur Soziologie der Übertreibung. In: Apokalypse. Hrsg. von Nagel u. a. (wie Anm. 7), S. 289–309; Jean-Pierre Dupuy: Pour un catastrophisme éclairé. Quand l'impossible est certain. Paris 2002; Jean-Pierre Dupuy: Du bon usage du catastrophisme. Entretien avec Jean-Pierre Dupuy. In: Les Grands Dossiers des Sciences Humaines Nr. 19, 2010, S. 60–62.

<sup>21</sup> Hulme: Why we disagree (wie Anm. 15).

Weltwahrnehmung der australischen Aborigines spiegelte die soziale Struktur der Stämme und Clans.

Insbesondere zwei Faktoren der Gruppenstruktur spielen hier eine Rolle: Die Stärke der Außenabgrenzung von Gruppen/Gesellschaften (Dimension »group«), und die Stärke ihrer internen Strukturierung (Dimension »grid«). Beides variiert zwischen hoher und niedriger Ausprägung. So ergibt sich eine Vierfeldertypologie: Gruppen können (wie im Beispiel des Typus der »Egalitären«) bspw. intern alle Mitglieder als weitgehend Gleiche betrachten (schwache Ausprägung von »grid«) und sich nach außen deutlich abgrenzen (hohe Ausprägung der Dimension »group«).<sup>22</sup> Den damit idealtypisch vorgestellten vier unterschiedlichen sozialen Strukturbildungen entsprechen, folgt man der Theorie, je unterschiedliche Wahrnehmungen von »Natur« bzw. »natürlicher Umwelt«. Die egalitäre Gruppe ist nach Douglas/Wildavsky die Kerngruppe, die sich vor Umweltkatastrophen fürchtet und davor warnt. Da sie einerseits im Inneren wenig Hierarchie und Normen setzt, und andererseits viele Außenkontakte kennt, muss sie sich deutlich gegen ihren Kontext abgrenzen – dafür nutzt sie unterschiedlichste Bedrohungsszenarios, deren Funktion darin besteht, ihre Identität und ihren Zusammenhalt aufrecht zu erhalten. Die Inhalte haben den Zweck, eine Gemeinschaft zusammenschweißen, die sich in ihrer Umgebung der Gefahr der Auflösung ausgesetzt sieht. Die apokalyptische Beschwörung der Umweltzerstörung wäre demnach das Mittel der Wahl, die Identität und den Zusammenhalt dieser Gruppe zu sichern. Entsprechend entwickeln die anderen sozialen Strukturbildungen – die keine solche Außenprojektion benötigen – davon abweichende Thematisierungen der Umweltproblematik: Im Individualismus das Vertrauen auf technische Lösungen in der Zukunft und die Robustheit der Umwelt; in der Hierarchie die Bestimmung von Grenzwerten und ähnlichem durch Experten; im Fatalismus eine weitgehende Abstinenz von Thematisierungen. Der Ansatz wurde in den 1990er Jahren auch genutzt, um nach nationalen Kontexten feststellbare unterschiedliche gesellschaftliche Resonanzen auf die Umweltthematik zu erklären. Für den Klimawandel bedeutet das Folgendes: Katastrophisch-apokalyptische Warnungen werden von den Egalitaristen formuliert; die Hierarchiker gestehen zwar Handlungsbedarf zu, sehen dies jedoch durch Expertenwissen und Maßnahmen als lösbar, während die Individualisten als Skeptiker die Existenz des Problems selbst in Frage stellen, die Fatalisten wiederum davon ausgehen, es könne – so oder so – nichts getan werden.

Innerhalb der *Cultural Theory* wurden aus solchen Diagnosen unterschiedliche Schlussfolgerungen gezogen. Während Douglas/Wildavsky im Grunde nahelegen, dass es sich bei der Umweltdiskussion um eine überzogene Debatte handele, die aus sektiererischen Zusammenhängen heraus entstanden sei, argumentieren Steven Rayner, Michel Schwarz und Michael Thompson an anderer Stelle dahingehend, jede der Perspektiven könne eine gewisse Geltung beanspruchen; sie sollten deshalb in Dialog gebracht wer-

<sup>22</sup> Mary Douglas/Aaron Wildavsky: *Risk and Culture*. New York 1982. Die AutorInnen sprechen weiter von den Sozialformen des Individualismus (schwacher grid, schwache group), Hierarchie (hoher grid, hohe group) und Fatalismus (hoher grid, schwache group).

den, dies sei die »optimale« Umgangsweise.<sup>23</sup> Gegen die Grundannahmen der *Cultural Theory* lassen sich jedoch einige Einwände formulieren. So scheint das Unterfangen fragwürdig, die anhand kleiner Stammesgesellschaften gewonnenen Kernannahmen der Gruppeneinbindung und Strukturierung von Integrationsweisen auf die Komplexität moderner Gesellschaften zu übertragen. Selbst wenn die Annahme zutreffen sollte, dass egalitäre Gruppen zu ihrer Stabilisierung einer äußeren Bedrohung bedürfen, bleibt ungeklärt, warum sich das Bedrohungsszenario auf die Umweltthematik richtet bzw. diese nutzt – oder was mit der Bedrohung durch die »islamische Gefahr«, sowie früher durch »den Osten« anzufangen wäre. Schließlich übersieht der Ansatz, dass die Mobilisierungen und Warnungen ursprünglich eher von wissenschaftlichen Expertinnen und Experten ausgingen bzw. immer noch ausgehen, und nicht von »egalitären Gruppen«. Gleichwohl kann die Idee festgehalten werden, dass in unseren Gesellschaften unterschiedliche Deutungsmuster für Natur und Umwelt existieren, die in öffentlichen Diskursen verhandelt werden und sozialen Strukturierungen sowie Institutionenbildungen zugrunde liegen.

*Marxistische* Einschätzungen zur Klimadebatte sehen darin in erster Linie das ideologische Szenario eines post-politischen und postdemokratischen Zeitalters. Dies wirkt natürlich paradox, wenn man in Rechnung stellt, dass es zunächst zu einer immensen Politisierung des Klimas gekommen ist und es ja weltweit Gegenstand politischer Regulierungen darstellt. Inwiefern könnte es also einer Phase der Postdemokratie und Postpolitik zugeordnet werden? Erik Swyngedouw<sup>24</sup> bspw. argumentiert hier wie folgt: Der apokalyptische Dukturs ziele in Verbindung mit seiner wissenschaftlichen Grundlage auf die Suggestion, die gesamte Menschheit säße im selben Boot. Wissenschaftliche Problembestimmungen und daran anschließende politische Regulierungen sind demnach Indizien eines postpolitischen und postdemokratischen Zeitalters, in dem nicht mehr politischer Gestaltungswille entscheide, sondern das Wissen der Experten, in der es keine politische Optionen mehr gäbe, sondern nur der Anpassungs- oder Folgezwang, der sich aus wissenschaftlich bestimmaren Sachlagen ergibt, gemeinsame und wechselseitige Anstrengungen notwendige mache. Diejenigen, die sich dem verweigern, werden an den Pranger gestellt. Die gesellschaftlichen Eliten sind gleichzeitig beauftragt, das Problem aller stellvertretend zu lösen.

Die marxistische Diagnose der Postdemokratie sieht die Grundpfeiler dieser Situation in einem als unvermeidlich wahrgenommenen Kapitalismus und seiner marktökonomischen Realisierung, über die ein technokratischer Herrschaftsmodus aufgespannt

<sup>23</sup> Vgl. die Erläuterungen und Literaturhinweise in Reiner Keller/Angelika Pofertl: Vergesellschaftete Natur: Öffentliche Diskurse und soziale Strukturierung. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Cultural Theory. In: Soziologie und Natur. Hrsg. von Karl-Werner Brand. Opladen 1998, S. 117-144.

<sup>24</sup> Erik Swyngedouw: Apocalypse Forever? Post-political Populism and the Spectre of Climate Change. In: Theory, Culture & Society 27 (2010), 2-3, S. 213-232. Vgl. auch Cindi Katz: Under the Falling Sky, Apocalyptic Environmentalism and the Production of Nature. In: Marxism in the Postmodern Age. Hrsg. von Antonio Callari. New York 1995, S. 274-280.

ist, der sich gleichwohl konsensorientiert gibt. Die Umweltdiskussion im Allgemeinen und die Klimadebatte im Spezifischen gelten hier als ein Weg oder ein Hebel der Durchsetzung einer solchen postdemokratischen Verfasstheit moderner Gesellschaften. Dieser Hebel setzt an einem Bedrohungsszenario an, einer »Angst«, die durch die apokalyptischen Szenarien geschürt wird, einer ewig andauernden Apokalypse, die doch tatsächlich nie eintrete. Was wäre die gesellschaftliche Funktion dieser Angst? Nun, der Autor sieht sie darin, dass bestehende antagonistische Interessenlagen symbolisch nivelliert werden: wir sind alle Betroffene. Zwar werden radikale Veränderungen notwendig, aber nur innerhalb der bestehenden Produktions- und Konsumtionsweisen. Tatsächlich wird damit ein neuer Markt geschaffen (demjenigen des CO<sub>2</sub>-Emissionenhandels vergleichbar). Zugleich würden insbesondere die extrem unterschiedlichen Anteile und Positionierungen einzelner Ländern auf der Welt in der Produktion der Treibhausgase sowie im Hinblick auf die Betroffenheit ausgeblendet und die Möglichkeit einer tatsächlich politischen Auseinandersetzung über die Umweltthematik dadurch geschlossen.

Wahrscheinlich ist die Plausibilität dieser Einschätzung eine Glaubensfrage. Sie stützt sich auf eine Gruppe von vor allem französischen Theoretikern des Politischen bzw. des Nachpolitischen. Solche Überlegungen implizieren einen Politikbegriff, der Politik wesentlich als Auseinandersetzung, als Kampf und Antagonismus begreift, und gegenwärtig ein allgemeines Verschwinden oder Verdrängen solcher Politikformen, ihre Ersetzung durch eine technokratische Vorstellung von Sachzwängen und Anpassungsnotwendigkeiten konstatiert. Man kann jedoch umgekehrt etwa in dem Ausbleiben einer Einigung auf den internationalen Klimakonferenzen der letzten Jahre Hinweise darauf erkennen, dass die Klimakatastrophe nicht länger als generalisierte Bedrohungschiffre funktioniert, sondern dass tatsächlich sehr unterschiedliche Positionierungen dazu in den Blick kommen. Und auch der politische Streit darüber, was getan werden sollte, und ob genug getan wird, ist ja durchaus lebendig. Insoweit erscheint diese marxistische Position eher der Reflex einer Nostalgie über das verloren gegangene politische Klassensubjekt zu sein, als eine angemessene Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes – womit nicht bestritten werden soll, dass gerade die Politik der Nachhaltigkeit Züge einer technokratischen Befriedung des Politischen trägt.

Die dritte hier vorzustellende sozialwissenschaftliche Perspektive zählt aus Sicht der gerade erwähnten (Post-)Marxisten zu den Ideologien der neuen Postdemokratie – eine Einschätzung, die wenig begründet erscheint. Es handelt sich um die von Ulrich Beck Mitte der 1980er Jahre erstmals formulierte Gesellschaftsanalyse der *Risikogesellschaft* (bzw. inzwischen: *Weltrisikogesellschaft*), die in eine umfassende Diagnose gesellschaftlichen Wandels als Prozess einer »reflexiven Modernisierung« eingebettet ist.<sup>25</sup> Diese Diagnose ist inzwischen weit in die gesellschaftliche Öffentlichkeit und auch in Nachbardisziplinen diffundiert. Wesentliches Merkmal der Risikogesellschaft nach Beck ist

<sup>25</sup> Ulrich Beck: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main 1986; Ders.: *Weltrisikogesellschaft*. Frankfurt am Main 2007. Vgl. auch Anthony Giddens: *The Politics of Climate Change*. Oxford 2010.

die zentrale Rolle der Auseinandersetzungen über zukünftige Gefahren, die als Nebeneffekte scheinbar oder tatsächlich aus gegenwärtigen Produktions- sowie Konsumtionsweisen und Entscheidungsverfahren resultieren. Dafür steht der Begriff des Risikos. Nach Beck gibt es – und dafür kann etwa Perrows Studie über »Normale Katastrophen«<sup>26</sup> Belege liefern – im Modernisierungsprozess aus systematischen Gründen zunehmender Komplexität und enger Koppelung von Technologien einerseits, der gesellschaftlichen Differenzierung andererseits eine verstärkte Entwicklung solcher Risikolagen und entsprechender Auseinandersetzungen. Der Klimawandel steht exemplarisch für die globale Qualität dieser Risikolagen. Die Feststellung von und Auseinandersetzung um Risiken ist für Beck, ganz im Gegensatz zu den gerade erwähnten marxistischen Einschätzungen, das Einfallstor einer neuen Politisierung gesellschaftlicher Handlungspraktiken. In seinen optimistischen Momenten setzt Beck auf eine daraus hervorgehende globale Solidarität der Gefahrenabwehr, auf die engagierte Zivilgesellschaft als neue politische Klasse, in pessimistischen Momenten erwartet er eine Rückkehr zu einer neuen Art industriegesellschaftlich-technokratischem Fundamentalismus. Unter den genannten Positionen weist die Beck'sche Analyse vielleicht die höchste Überzeugungskraft auf – nicht, was die Hoffnungen, sondern nur, was die Erklärungsleistungen betrifft. Dies deswegen, weil sie zunächst auf strukturelle Ursachen der Entstehung von Risikokonflikten hinweist und die Frage der Wahrnehmungen/Reaktionen dann als einen empirisch zu untersuchenden Prozess begreift, der nicht durch soziale Gruppenstrukturen, sicher aber auch durch Interessenlagen bestimmt ist. Zugleich wird eine einfache Identifizierung »der kapitalistischen Ökonomie« als Verursacher vermieden. Freilich bleibt die Diagnose abstrakt und allgemein; insbesondere gibt sie keinen Aufschluss über die diskursiven Prozesse, welche der Generierung und Durchsetzung von Risikowahrnehmungen in den weiter oben erwähnten Debatten zugrunde liegen. Dem soll nun im vierten Punkt nachgegangen werden.

#### 4. Katastrophische Ereignisse, Massenmedien und kulturelle Transformation<sup>27</sup>

Die unmittelbare Erfahrung einer technischen oder ökologischen Katastrophe ist in unseren Gesellschaften überaus selten. Mit Ausnahme derjenigen, die in einem lokalen Kontext direkt betroffen sind, ist die *kollektive Risikoerfahrung* eine *Erfahrung aus der Distanz*. Sie wird durch die *massenmediale Aufbereitung* unterschiedlicher Narrativierungen des katastrophischen Ereignisses vermittelt, die von den verschiedenen sozialen Ak-

<sup>26</sup> Perrow, Normale Katastrophen (wie Anm. 1).

<sup>27</sup> Der folgende Abschnitt stützt sich in weiten Teilen auf Reiner Keller: Distanziertes Mitleiden. Katastrophische Ereignisse, Massenmedien und kulturelle Transformation. In: Berliner Journal für Soziologie Heft 3 (2003), S. 395–412. Vgl. auch Tanja Busse: Weltuntergang als Erlebnis. Apokalyptische Erzählungen in den Massenmedien. Wiesbaden 2000.

teuren – Experten, soziale Bewegungen, Politiker, Unternehmen, Massenmedien (die selbst keine homogene Gruppe bilden) vorgenommen werden. Für einen solchen Prozess der Katastrophenerfahrung aus der Distanz ist das Attentat vom 11. September 2001 in New York das Beispiel par excellence. Mit einem Schlag existiert während eines ganzen langen Tages nur ein einziges weltweites Ereignis in den Medien. Sicherlich wurden in Gestalt von Mythen, Epen u. a. m. immer schon Katastrophenerfahrungen aus zweiter Hand narrativ, also in Form erzählbarer Geschichten gesellschaftlich kommuniziert, mit Helden, Opfern, Bösewichten, Schicksalsschlägen und einer sich daraus ergebenden Moral der Geschichte. Unter den Bedingungen moderner Massenmedien verschiebt sich jedoch eine solche ex post-Teilnahme vom Hörensagen hin zur merkwürdig distanziert-involvierten Beteiligung in *Echtzeit*: Bilder, Tränen, Schreie, Wut, Trauer, Ohnmacht, Anklagen, Ängste werden live übermittelt und lassen jede(n) zum unmittelbaren Zeugen werden, der sofort in den aktuellen Nachvollzug, die Betroffenheit durch und aktive Aneignung bzw. Kommentierung des Ereignisses eintreten kann. Nicht zufällig korrespondiert der diagnostizierte Anbruch der »Risikogesellschaft« der Einführung und Verbreitung des Fernsehens, das unter den Bedingungen seiner Pluralisierung und Privatisierung eine ungeheure Geschwindigkeit und Dramaturgie des bildvermittelten »Dabei seins« entwickelt hat.

Die von Beck analysierte Risikodynamik entfaltet sich – so meine These – nur dann, wenn sie durch wiederholte Bestätigungen, d. h. durch eintretende Katastrophen genährt wird. *Die Umweltkatastrophe, auch die Klimakatastrophe haben keinen monolithischen, sondern einen seriellen Charakter.* Sie realisieren sich als weit verstreute Ereignisse, deren Zusammenhang im Medium von Erzählungen (auch von wissenschaftlichen Erzählungen) hergestellt wird. Katastrophische Ereignisse sind zunächst nichts anderes als Ereignisse, denen die Qualität des Katastrophischen (oder Apokalyptischen) zugeschrieben wird. Im Anschluss an den Kulturanthropologen Marshall Sahlins und wohl auch den Pragmatisten John Dewey kann davon ausgegangen werden, *dass es nicht darauf ankommt, was ein Ereignis ist, sondern was es auslöst, d. h. welche gesellschaftlichen Folgen daraus entstehen.* Die moderne öffentliche Wahrnehmung von Katastrophen als riskante Ereignisse, d. h. als hybride Komplexe von Natur, Technik und Sozialem erfolgt im Medium entsprechender Katastrophennarrationen. Erst die kommunikativen Folgewirkungen von Katastrophen stiften deren gesamtgesellschaftliche Ereignisqualität als flüchtig-serielle und zugleich dramatische Phänomene. Die massenmediale Kommunikation über drohende oder eingetretene Katastrophen prozessiert freilich sehr unterschiedliche Geschichten über solche Ereignisse. Insbesondere da, wo Katastrophen nicht als schicksalhafte Naturereignisse, sondern als Hybridphänomene gedeutet werden können, treffen konfligierende Ereignisinterpretationen aufeinander. Auch wenn die konkrete Realität katastrophischer Ereignisse nicht bestritten werden soll, so verweist die Rede von sym-

bolischen Kämpfen doch auf die sozialen Wissenspolitiken und Wissensverhältnisse, die solche Interpretationen strukturieren.<sup>28</sup>

Risiken realisieren sich in einer Serie angekündigter oder eingetretener katastrophischer Ereignisse, die zum Kristallisationspunkt kollektiver Dramen werden können. Ein solches Gefahren-Kollektiv entspricht nicht notwendig einem Land oder einem spezifischen Territorium, eher dem symbolischen Aufmerksamkeits- und Rezeptionsraum massenmedialer Risikokommunikation. Die Dynamiken der Risikodebatte in verschiedenen modernen Gesellschaften lassen sich dann als Ergebnis unterschiedlicher *institutionell-diskursiver Strukturierungen* dieser Kommunikationsprozesse begreifen. In einigen Gesellschaften resultiert daraus eine Infragestellung von industriegesellschaftlichen Strategien der Zukunfts- und Fortschrittskontrolle.

Die Katastrophe vom Typ »Risiko« unterscheidet sich von der Naturkatastrophe – aber auch von einfachen technischen Pannen oder Störfällen – durch die Art und Weise der attribuierten menschlichen Beteiligung an ihrer Verursachung. Gewiss handelt es sich bei jeder größeren Katastrophe um eine Kombination von menschlichen Handlungen mit Prozessen, die man als natürlich oder materiell bezeichnen kann. Die Bestimmung der Grenzlinie zwischen diesen Zurechnungen ist für jedes menschliche Kollektiv unverzichtbar und gerade deswegen immer auch Konfliktgegenstand. In der Risikogesellschaft konzentriert sich die Aufmerksamkeit auf menschliche Aktivitäten in hybriden Mensch-Artefakt-Natur-Kopplungen, die für die (potentielle) Katastrophe ursächlich sein können. Unterschiedlichste Risikokatastrophen vernetzen sich im kollektiven Erfahrungsprozess zur Verkettung von Gefahrenphänomenen, die den paradoxen Eindruck eines einzigen, aber andauernden Ereignisses »Risikogesellschaft« erzeugen.

Damit entfaltet sich eine kollektive Verunsicherung, das Gefühl, in permanenter Gefährdung zu leben. Das aus den kommunikativen Folgen katastrophischer Ereignisse entstehende kollektive Deutungsmuster »Risikogesellschaft« wird zur Grundlage der Auseinandersetzungen um die *kulturelle* und *institutionelle Transformation* der Zukunft; kulturell deswegen, weil die grundlegende symbolische Ordnung in Frage gestellt wird; institutionell, weil symbolische Ordnungen gesellschaftlicher Verankerung bedürfen, d. h. produziert und reproduziert werden (müssen). Das Verhältnis von »Erfahrungsraum und Erwartungshorizont«<sup>29</sup> verschiebt sich.

Bezogen auf die Umweltdiskussion können zwei solcher Ereignistypen unterschieden werden: *das Ereignis in Zeitlupe* und *das Ereignis in Zeitraffer*. Damit ein Geschehen zum individuell oder kollektiv bemerkenswerten Ereignis wird, muss es sich aus dem Strom der Alltagserfahrung herausheben. Die Qualität des Ereignishaften impliziert die Außergewöhnlichkeit eines Phänomens: das alltägliche Einerlei zwischen Arbeiten, Essen und Schlafen ist dafür kein aussichtsreicher Kandidat. Ganz allgemein lässt sich die Zeit- oder Verlaufsstruktur von – auch riskanten – Ereignissen in fünf sukzessive

<sup>28</sup> Reiner Keller: Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden 2010.

<sup>29</sup> Reinhart Koselleck: Vergangene Zukunft. Frankfurt am Main 1979.

Phasen gliedern: die vorangehende Normalität, die Phase der Ereigniskonstitution, der unmittelbare Ereignisverlauf, die Beendigung des Ereignisses und die anschließende Renormalisierung (in Gestalt einer Kontinuität oder Transformation der vorgängigen Normalitätsordnung). Ein Ereignis wird zum Ereignis also nur vor dem Hintergrund der Banalität und Routine des Alltags. Aber diese Normalität existiert nicht aus sich heraus; sie ist vielmehr Ergebnis einer permanenten Produktion. Im Falle der Risiko-Katastrophe kann man die institutionellen und technischen Infrastrukturen der einfachen (traditionellen) Moderne als Grundlagen dieser permanenten Herstellung der spezifischen Normalität moderner Gesellschaften begreifen. Dazu zählen die Strategien der naturwissenschaftlichen Grenzreinhaltung zwischen Natur und Gesellschaft, von denen Bruno Latour spricht, auch die hohe Wertschätzung für Problemlösung durch wissenschaftlich-technischen Fortschritt, naturwissenschaftlich-technisches Wissen und ein entsprechendes Risikomanagement durch Technik, Wahrscheinlichkeitsrechnung, Versicherung und Expertise, die als quasi-natürliche, routinisierte, selbstverständliche Technologien der Weltkontrolle und -beherrschung auf der Autorität des wissenschaftlichen Wissens basieren. So könnte man zumindest sehr knapp einige Leitideen der Moderne charakterisieren, die in den konkreten institutionellen Strukturen der Gegenwartsgesellschaften ihren Niederschlag gefunden haben. Die von ihnen ausgehende Normalisierungsleistung ist zugleich öffentliches Versprechen und materialer Prozess. Aber durch genau diesen Prozess selbst wird – als nicht-intendierte Konsequenz – die Möglichkeit für das plötzliche Auftauchen und die erschütternden Ausmaße katastrophischer Risiko-Ereignisse und deren massenmediale Skandalisierung erst geschaffen.

Das *Zeitraffer-Ereignis* erscheint in Gestalt einer schicksalhaften Quasi-Naturkatastrophe. Seine Verlaufsdynamik setzt die Alltagsnormalität und -routine, und damit auch *das Vertrauen in Techniken und technologische Kontrollidispositive* auf einen Schlag außer Kraft. Präziser: ein solches Phänomen wird zum Gegenstand von Definitionskonflikten; da jedoch die Schäden mehr oder weniger deutlich sichtbar sind, fokussiert der Konflikt auf die Sicherheitsmaßnahmen, auf menschliches Handeln, Zufälle, die angewandten Technologien sowie die Konsequenzen, die daraus gezogen werden müssen. Das *Zeitraffer-Ereignis* kristallisiert nicht nur diesen Konflikt, sondern liefert Evidenzen, denen schwerlich widersprochen werden kann und eröffnet einen Horizont *generalisierter Zukunftsunsicherheit*. Der hierfür exemplarische und globale Fall war die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl (dicht gefolgt von Fukujima), aber auch kleinere Katastrophen gehören zu diesem Typus. Bspw. gab es am 22. Februar 1993 einen Unfall im Chemiewerk von Hoechst nahe bei Frankfurt. Während ein Unternehmenssprecher öffentlich erklärte, die entwichene Substanz sei »nur minder giftig«, zeigten Fernsehbilder Säuberungsmannschaften in Schutzanzügen in den Straßen; Eltern wurden polizeilich dazu aufgefordert, ihre Kinder nicht im Freien spielen zu lassen usw. Ein solches Ereignis erschüttert unweigerlich die Alltagsroutine, deren inhärente materielle und symbolische Stabilität. Die Phase der Renormalisierung kann dann Jahre dauern. Durch die Kommunikation solcher Katastrophen nehmen Gesellschaften zur Kenntnis, dass gegebene Sicherheitsversprechen nicht garantieren, dass es nicht vielleicht morgen schon

eine Katastrophe geben kann, die alles verändert. Dieser Katastrophentypus stellt also die etablierte Produktion von Normalität in Gestalt bspw. der Logik der Fortschrittskontrolle durch Wahrscheinlichkeitsrechnung und Technikeinsatz in Frage, die bis dato privilegierte Mittel der Beherrschung des Unbekannten waren. Die Auswirkungen einer einzigen Katastrophe genügen, um die ausgedehnten Zeiten ereignisloser Routine auszuradieren. In einem solchen Fall verstärkt die Katastrophenbearbeitung die ausgelösten Prozesse, denn sie veröffentlicht die ereignisbezogenen Konflikte über Verantwortlichkeiten, Interessen und Moral sowie die logischen, technischen und logistischen Grenzen der Kontrolle. Für massenmediale Risikokommunikation ist das *Zeitraffer-Ereignis* der Stoff, aus dem Medienträume gemacht sind: Bilder, Schicksale, Kämpfe, Schuld und Sühne können augenblicklich medial verbreitet werden und konstituieren – im besten Falle – noch während des Ereignisablaufs – die allgemeine gesellschaftlich-öffentliche Risikoerfahrung als Mitleiden trotz Distanz.

Das *Zeitlupe-Ereignis* ist im Unterschied dazu durch die öffentliche Konstruktion der Ereignisqualität im Rahmen eines ausgedehnten Konflikts über die Anerkennung einer (möglicherweise) bestehenden Gefahr charakterisiert; dabei werden insbesondere die Wissensbestände der Experten zum Gegenstand der Auseinandersetzung. Exemplarische Beispiele für einen solchen Typus katastrophischer Ereignisse sind das Waldsterben, das Ozonloch, Asbest und insbesondere natürlich der hier interessierende Klimawandel. Das *Zeitlupe-Ereignis* tritt zunächst als *Interpretationskonflikt* zwischen Experten und Gegen-Experten in öffentliche Erscheinung; einige Experten übernehmen die Rolle des »Alarmschlagens«. Sie wenden sich an ein allgemeinöffentliches Publikum und bilden – bspw. zusammen mit einer sozialen Bewegung – die Kollektivperson eines »moralischen Unternehmers« aus. Dieser kündigt die Katastrophe an und kämpft für die institutionelle Anerkennung einer Gefährdung für menschliche Gesundheit, Natur oder »die Umwelt«. Eingefordert und betont werden menschliche Verursachungsketten, politische Verantwortungsübernahmen sowie die Möglichkeiten, einzugreifen und das Eintreten der Katastrophe zu verhindern, zumindest die Folgen zu mildern. Für die weiter oben erwähnten massenmedialen Aufmerksamkeitsstrukturen sind solche Auseinandersetzungen zunächst nur bedingt von Interesse; sie gewinnen an Resonanz, wo sich Expertenkonflikte polarisieren, soziale Akteure mobilisieren und *mögliche* Schäden und Betroffenheiten sich potenzieren. Sie werden in dem Maße für Berichterstattung relevant, wie sich argumentative Siege der jeweiligen Herausforderer, d. h. also tatsächliche Schäden, realisierte Bedrohungen abzeichnen. Solche Anerkennungskonflikte können zunächst lange Zeiträume umfassen und sich dann sehr schnell zur konkreten Gestalt einer eintretenden (wahrgenommenen) Katastrophe verdichten. Das *Zeitlupe-Ereignis* fokussiert also durch den öffentlich geführten Definitionskonflikt die Fragen nach der gesellschaftlichen Gültigkeit und Bedeutung des Expertenwissens und verdichtet sich spät – *aber unter aller Augen* – zur Katastrophe. Die gesellschaftliche Wahrnehmung des Klimawandels ist ein exemplarisches Beispiel für diesen allgemeinen Entfaltungstypus der Katastrophe in Zeitlupe.

Die massenmediale Risikokommunikation appelliert in erster Linie an Sinne und Gefühle, allgemeiner: an ästhetische Wahrnehmungsqualitäten. Sie erzeugt einen breiten Teilnehmerkreis, der die Ereignisse trotz räumlicher Distanz miterlebt. Eine solche Verallgemeinerung der Teilnahme bedient sich unterschiedlicher Strategien der Diskursivierung. Dazu zählen Live-Bilder, Betroffeneninterviews, Töne, aber auch die Einbettung in erzählbare Geschichten von Leid und Hoffnung, Glück und Unglück, Helden und Schurken. Beides zusammen, also die narrative Aufbereitung der Phänomene und die massenmediale Verallgemeinerung der diskursivierten Erfahrung sind Voraussetzungen dafür, dass entsprechende Ereignisse in den dadurch erreichten Öffentlichkeiten den Status *kollektiver Dramen* einzunehmen vermögen, an denen soziale Kollektive grundlegende Fragen ihrer symbolischen, institutionellen und materialen Ordnung prüfen.

## 5. Zur Chronik angekündigter Katastrophen

Reinhardt Koselleck hat auf den Unterschied zwischen Prophezeiung und Prognose hingewiesen. Die Prognose ändert in dem Moment, in dem sie ausgesprochen wird, die Grundlagen ihrer Erstellung. Sie birgt also unweigerlich das Risiko oder die Chance, zur Fehlprognose zu werden:

Während die Prophetie den Horizont der kalkulierbaren Erfahrung überschreitet, weiß sich die Prognose eingebunden in die politische Situation. Sie ist so sehr eingebunden, daß eine Prognose stellen bereits die Situation verändern heißt. [...] Die Prognose produziert die Zeit, aus der heraus und in die hinein sie sich entwirft, wogegen die apokalyptische Prophetie die Zeit vernichtet, von deren Ende sie gerade lebt. [...] Ein enttäuschter Prophet kann an seinen Weissagungen nicht irre werden. Variabel wie diese gehalten sind, können sie jederzeit prolongiert werden. Mehr noch: mit jeder enttäuschten Erwartung steigt die Gewißheit kommender Erfüllung. Eine verfehltete Prognose dagegen kann auch als Fehler nicht wiederholt werden, denn sie bleibt ihren einmaligen Voraussetzungen verhaftet.<sup>30</sup>

Die gesellschaftliche Umweltkrise, die – etwa in Gestalt der Klimawandeldebatte – nicht nur die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik in den letzten vier Jahrzehnten beschäftigt hat, lässt sich, so wurde argumentiert, als seriell strukturiertes Dauerevent begreifen. Sie setzt sich aus einer Vielzahl kleiner und großer, ungewollter katastrophischer Ereignisse in Zeitlupe oder Zeitraffer zusammen, die gesellschaftliche Normalitätshorizonte erschüttern und in öffentlichen Interpretationskonflikten narrativ angeeignet werden. Die prognostisch fundierten apokalyptischen Momente der Klimadebatte haben die Hürden hoch gesetzt; mit Koselleck kann man sagen, dass sich die Bedingungen der Prognosen permanent verändern. Die in der risikogesellschaftlichen Diagnose beschriebenen Produktionslogiken gesellschaftlicher Risikokonflikte vorausgesetzt, lässt sich zugleich vermuten, dass die Chronik der Umweltkrise weitergeschrieben wird – sie

<sup>30</sup> Koselleck, *Vergangene Zukunft* (wie Anm. 29), S. 30.

ist ihrerseits *chronisch* geworden. Als katastrophen- und mobilisierungsbedingtes Dauer-event leidet sie unter einer inhärenten Paradoxie: Denn dies alles impliziert keineswegs, dass moderne Gesellschaften notwendig ihre gewählten Entwicklungspfade verlassen und einen anderen Fortschritts- oder Entwicklungsmodus wählen. Das Verhältnis zwischen katastrophischen Ereignissen und ihrer massenmedialen Kommunikation in Gestalt konkurrierender Narrationen ist durchaus ambivalent. Das Ansteigen des Potentials oder der Zahl tatsächlicher Risiko-Katastrophen vermag gerade unter den Bedingungen ihrer massenmedialen Verbreitung zur Normalisierung oder Banalisierung der Risikoerfahrung beizutragen. D. h. dass sie – je mehr es davon gibt, sie zum Thema werden, je öfter medial erzeugte Teilnehmerperspektiven entstehen, je weniger Steigerungseffekte erzielbar sind, je öfter sich die Meldungen jagen – ihren Status als (mobilisierende) Ereignisse gerade verlieren und zur kollektiven Routine werden, von der sich die Medien und ihr Publikum gelangweilt abwenden. Sie fungieren dann auch für die massenmediale Risikokommunikation nicht länger als »interessante Themenaufhänger«. Je seltener man von Risiko-Katastrophen spricht, desto stärker bleibt ihre situative Wirkung als Gefahren- und Gemeinschaftserfahrung. Je häufiger sie zum Medienthema werden, desto routinierter wird ihre Wahrnehmung; sie verlieren letztlich ihre »apokalyptische Qualität«.